

Die Welt

als

Entwicklung des Geistes.

Die Welt
als
Entwicklung des Geistes.

Bau steine
zu einer
monistischen Weltanschauung.

Von
Ludwig Noiré.

Forma mentis aeterna.
Tacitus.



Leipzig
Verlag von Veit & Comp.
1874.

Alle Rechte vorbehalten.

E r n s t H a e c k e l

gewidmet.

„Von nun an, sagte Goethe 1830 zu Eckermann, wird bei der Naturforschung der Geist herrschen, und über die Materie Herr sein. Man wird Blicke in große Schöpfungsmaximen thun, in die geheimnißvolle Werkstatt Gottes. Dieses Ereigniß ist für mich von unglaublichem Werthe und ich juble mit Recht über den endlich erlebten allgemeinen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die ganz vorzüglich auch die meinige ist.“ Der Gedanke, dessen Sieg Goethe damals vor Augen sah, der Gedanke der Weltentwicklung, er wird, ich zweifelse nicht, weltbefreiend sein, wie es jemals irgend eine der größten weltgeschichtlichen Thaten gewesen ist. Dieser Gedanke wird dereinst lehren, was der Mensch von sich, von der Menschheit, von der Natur zu erwarten und zu fordern hat.

Lazar Geiger.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IX
I. Zur Orientirung	1
II. Zur Theorie des Entwicklungsgesetzes . .	25
III. Geist und Körper	51
IV. Eins und Alles	79
V. Teleologische Weltansicht	105
VI. Der Ursprung des Lebens	129
VII. Pflanze und Thier	145
VIII. Apriorische Ideen. Gedächtniß und Erinnerung	171
IX. Ueber den Ursprung der Sprache	197
X. Zusammenlegung und Gegensatz	297
XI. Das Unbewußte	323
XII. Worte und Thatsachen	347
XIII. Die Monaden	371
XIV. Der ethische Inhalt des Entwicklungsgesetzes	397
XV. Die Ideale und der Idealismus	435
XVI. Rückblick	463

Vorwort.

Es gibt gewisse Wahrheiten — methodische möchte ich sie nennen — welche auf die verschiedensten Gebiete des Wissens anwendbar, den Denkenden veranlassen, die festgefügtten Elemente dieses Wissens wieder auseinander zu nehmen, zu untersuchen, ob nicht eine andere Zusammenfügung möglich, ob nicht diese Reconstruction als eine viel natürlichere, einfachere und darum wahrscheinlichere sich darstellen werde. Solche Wahrheiten erproben oft auf einem durchaus beschränkten Gebiete zuerst ihre Kraft und werden dann auch auf die übrigen Gebiete übertragen. Ich möchte sie jenen Fundamentalschritten der menschlichen Cultur — Besitz des Feuers, der Metalle — vergleichen, welche zuerst auch nur einem ganz speciellen Zwecke dienten, dann aber auf alle Verhältnisse angewandt, das ganze Leben des Menschen umgestalteten und heute in all seinen größten und geringsten Aeußerungen bedingen.

Eine solche Wahrheit ist jenes in unseren Tagen immer klarer erkannte Grundaxiom der empirischen Methode, daß wir das Sein nur durch das Werden zu erklären im Stande sind. Noch vor einem Vierteljahrhundert stolzirte die menschliche Vernunft als eine

ihrer selbst sehr gewisse Königin und Gebieterin, als das Absolute, der Schlüssel und Ausgangspunkt alles Seins über die nur zu ihrem Vergnügen geschaffene Erde und bückte sich hie und da gnädig, um eine Blume, ein Metall, ein menschliches Kunstwerk aufzuheben und daran ihre geistreichen Spiele zu üben. Heute bekennt sie demüthig, daß auch sie dem großen Gesetze alles Geschaffenen — allmählicher Entwicklung — unterthan ist und daß sie mit all ihren schönen Worten und tiefer Weisheit nichts zu erklären vermag, wofern sie nicht bei jedem Worte der Summe von Erfahrungen, welche sie bei ihrem Entwicklungsgange gemacht hat, sich bewußt ist. In dieser Selbstbescheidung liegt aber ihre wahre Stärke, nicht mehr phantastisch irrt sie in die Weite, den Blick in die nebelnden Fernen unerreichbarer Welten gerichtet, aber sicher und festen Schrittes geht sie auf der ihr angewiesenen Erde voran und aus jedem Tritte erwächst ihr aufs neue die dem mütterlichen Boden entströmende Kraft.

Der Verfasser hat es versucht, mit dem Lichte dieser Wahrheit, welche auserwählte Geister, ein Herder und Lessing, ein Franz Bopp, ein Adam Smith, ein Darwin und E. Häckel auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens zu heller Flamme entfacht und damit weithin die Grenzen erleuchtet haben, eine Wanderung durch die reichen Gärten des menschlichen Erfahrungswissens anzustellen.

Das Entwicklungsgesetz ist einstweilen noch eine Hypothese, welche aber über unzählige uns auf andere Weise unerklärliche Dinge überraschenden Aufschluß gibt. Ich habe diese Theorie als eine feststehende angenommen und dieselbe in ihren äußersten Konsequenzen durchgeführt, d. h. sie auch auf Gebiete und Zeiten übertragen, von denen keine Beobachtung, keine Wahrnehmung Kunde gibt.

Dabei habe ich nur eine Frage unerörtert gelassen, nämlich die über den Ursprung der Kraft. Wir sehen alle Materie in einer fortgesetzten Bewegung und da wir die Kraft nur durch die Bewegung erkennen und messen können, so halte ich die Frage für eine sehr müßige, wann diese Bewegung angefangen. Uns genügt es, daß sie da ist, der eine erklärt sie mit dem Worte Kraft, welches in diesem Falle nur ein scholastischer Begriff ist und wem es besonderes Vergnügen macht, der mag sich ja auch einen außerweltlichen Gott denken, der der Materie den ersten Stoß gegeben und sie dann sich selbst überlassen hat. Verloren kann sie nicht mehr gehen, diese Bewegung, das wissen wir, sie wandelt sich nur um und mag dann in ihren mannigfaltigsten Costumen als Schwerkraft, bewegende, richtende, anziehende, abstoßende, elektrische, magnetische, Leucht- und Brennkraft oder als Lebenskraft, Seelenkraft u. s. w. auftreten. Unser vernünftiges Denken sagt, wenn auch nur eine Atombewegung aufhören, d. h. in Nichts verwandelt werden könnte, dann auch mit demselben Recht das ganze Weltgebäude plötzlich ohne Grund stillstehen müßte.

Leuchtete diese Ansicht nicht auch in Goethe auf, da er seinen modernen Grübler und Zweifler das erste Wort der Offenbarung in folgenden Worten commentiren ließ:

Es sollte sehn: im Anfang war die Kraft!
 Doch auch, indem ich dieses niederschreibe,
 Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
 Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rath
 Und schreibe getrost: Im Anfang war die That!

Am besten läßt sich das Wesen des Entwicklungsgefeges durch Vergleichung mit einem der großartigsten Resultate der modernen Wissenschaften darstellen: der Theorie der Wärme als Bewegung. Hunderttausendjährige Arbeit hat die Sonne in den Steinkohlen-

lagern aufgeschichtet; sie bleibt im Zustande der Spannung bis zu dem Tage, wo sie in unseren Ofen wieder in Wärme, d. h. Arbeit umgesetzt wird. So ist jede Erscheinung der Welt — vom unorganischen Stoffe bis zum vollkommensten organischen Wesen — eine Wirkung von unberechenbar langen Zeiträumen und der in denselben aufgehäuften Bewegungen.

Erkannt ist für uns eine Erscheinung nur dann, wenn wir sie aus den einfachsten Formen, ihren Urelementen, herzuleiten vermögen!

Rein historisch ist demnach alles Erkennen und alles Erkannte.

Unser Erkennen reicht nicht weiter als unsere Erfahrung. Unsere Erfahrung beginnt aber da, wo der unorganische Stoff sich nach harmonischen Gesetzen zu lagern begann. Denn dieser Stoff ist das Substrat unseres Wesens, seine Harmonieen wirken auch in uns und eben darum, weil wir gleichartige Theile der Schöpfung sind, vermögen wir diese zu erkennen und zu begreifen.

Die Weltanschauung, deren Darstellung in diesen Blättern in Umrissen und ohne den Anspruch auf ein fertiges System versucht wird, leitet ihren Ursprung zurück auf Copernicus. Dieser mächtige Geist erschaute zuerst die bewegte Welt in ihrer wahren Größe, seine Anregung schuf Maßstäbe, gegen welche die gewöhnlichen Maße des Menschen in Nichts verschwanden, er überwand die sinnliche Wahrnehmung des gegenwärtigen Augenscheins durch die gewaltigste Abstraction.

Das Wagniß, den kleinen menschlichen Standpunkt zu verlassen, mit Erdhalbmessern die Sonnenfernen und mit diesen die Siriusweiten zu erschließen, welches mit so großem Erfolg auf den Raum angewandt wurde — erst in unserem Jahrhundert übertrug es der

Menschengeist auch auf die Zeit. Schnell war der Erste, der es aussprach, daß bei der geologischen Gestaltung unserer Erde ungeheure Zeiten thätig gedacht werden müssen; daß im Verlauf dieser Zeiten wirkende allmähliche Uebergänge für sich allein den Schlüssel zu der Erklärung der Mannigfaltigkeit der irdischen Erscheinungen bieten.

Dieser Gedanke, den unser Jahrhundert erst in seiner ganzen Tragweite zu erfassen beginnt, schon hat er die fruchtbarsten und erfolgreichsten Resultate auf allen Gebieten des Naturwissens zu Tage gefördert. Und doch stehen wir hier erst am Anfange, ist es uns noch nicht gelungen, einen großen Maßstab, wie dort im Reiche des Raums, ausfindig zu machen. Noch wissen wir nicht, wie weit wir das Alter der Sprache, des Werkzeugs zurückdatiren müssen, ja alle die wichtigsten Förderungsmittel ältester menschlicher Cultur, sie verschwinden gleichmäßig in den Nebeln grauer Urzeit.

Hier wird die künftige Wissenschaft erst mit einiger Sicherheit die Weiser auffuchen und aufrichten müssen.

Die beiden Unermeßlichkeiten des Raumes und der Zeit, sie überwinden den anthropomorphischen Standpunkt. Nicht aber den anthropocentrischen. Da die beiden Worte oft verwechselt werden, so sei hier ihre Unterscheidung festgestellt. Mit seinen Maßen die Welt messen, alle Dinge sich selbst ähnlich glauben, in allen Wesen menschlichen Zweck, Absicht, Wille, Seele erkennen zu wollen ist Eigenthümlichkeit des anthropomorphischen Denkens, des ursprünglichsten und natürlichen Anfangs der menschlichen Vernunft. Die anthropocentrische Ansicht dagegen erkennt in dem Menschengeist die höchste Blüte des zur Befehlung gelangten Stoffes, sie erschaut in den früheren Lebensformen Vorstufen zu dieser höchsten Entfaltung, sie faßt diesen Geist als die vollkommenste irdische Erscheinung der dem ganzen All innewohnenden Eigenschaft der Empfindung, sie weiß, daß auch

auf den anderen Welten derselbe Geist sich seine Formen geschaffen hat und zur freien Thätigkeit gelangt, sie glaubt an eine unendliche Bervollkommnung und durch alle Zukunft sich erhöhende Kraft dieses Geistes.

Dieses geistige Princip, dieses Attribut der Empfindung ist der Schöpfer der unzähligen Daseinsformen von dem unorganischen Stoffe an bis zu der staunenerregenden Mannigfaltigkeit der organischen Wesen. Es schuf seine Formen wie der Menscheng Geist seine Werke, sie entsprangen aus seiner Kraft, aber es erhöhte zugleich an ihnen seine Kraft. Wie das erste Werk von Menschenhand heute roh und unvollkommen erscheint, so war die erste Wirkung des Geistes eine einfache, höchst elementare. Auf ihr schwang er sich empor und erstarkte, wie der Menscheng Geist an seinem Werkzeug in allmählicher, aber unausgesetzter Uebung und daraus hervorgehender Entwicklung.

Es ist demnach die monistische Weltanschauung eine trostreiche, beglückende, erhebende; sie weiß nichts von stumpfem Fatalismus, von Verzweiflung am Dasein, von dumpfer Resignation oder gar von Hingabe an die niedere Sinnlichkeit. Und darin liegt ein Beweis für ihre Wahrheit; denn in stufenweiser Entwicklung schafft die Natur und stets das Vollkommnere entsteht aus dem minder Vollkommenen; da wird denn jeder Drang und jede Sehnsucht zum mächtigen Antrieb des Voranschreitens: niemals sind sie den Wesen eingeboren, um sie elend zu machen.

Die Klage, daß die religionslose Philosophie den Menschen erniedrige, ihn seines Glaubens und seiner ethischen Kraft beraube, ihm jeglichen Trost im Leiden und Antrieb zum Guten nehme — sie muß bei dieser Weltanschauung verstummen. Diese macht ihm vielmehr höchste ethische Bervollkommnung, Anspannung seiner ganzen Kraft zur Förderung des großen Menschheitszweckes zur Pflicht, sie

verheißt ihm in der Erfüllung dieser Pflicht ein wahres von keiner äußeren Gewalt abhängiges Glück.

So erhebt sich die monistische Weltanschauung, deren Seele der Glaube an die Menschheit ist, hoch über die Einseitigkeit der früheren philosophischen Systeme; sie wird, daß bin ich gewiß, den glauben-, seelen- und geistlosen Materialismus vernichten.

Eine weitere Zuversicht gewann der Verfasser, da er im Verlaufe seiner Darstellung bemerkte, wie die großen, bedeutenden Gedanken, die von mächtigen Geistern auf gesonderten Gebieten erschlossen in dem heutigen Weltbewußtsein gleichsam schwimmen, sich von selbst zur Concordanz, zur allseitigen Unterstützung und festen Form zusammenfügten. Gegensätze glichen sich aus, Einseitigkeiten und dunkle Schatten verschwanden. Dagegen ist auch nicht eine wahrhaft große Förderung, welche die Menschheit auf ihrem vieltausendjährigen Entwicklungsgange erfahren hat, die nicht ihre Verwerthung und gerechte Beurtheilung fände.

Die Herrschaft des Geistes über die Bewegung ist das Endergebniß, die Entwicklungslehre die Führerin bei diesen Betrachtungen. Und so wird denn der Leser begreifen, was den Verfasser bewog, in einer Reihe von Aufsätzen jene große und wichtige Lehre, die auch er, wie der vortreffliche Lazarus Geiger, dessen Ausspruch auf dem ersten Blatte wiedergegeben ist, für einen der großartigsten, weltbefreienden Gedanken hält, auf den verschiedensten Gebieten zu beleuchten oder auch umgekehrt das Licht jenes Grundgedankens auf diese Gebiete einfallen zu lassen.

Dabei hat er über manche Dinge seine eigene Anschauung, die der Leser wird prüfen und billigen oder verwerfen können. Nichts liegt ihm ferner, als seine Ansichten für unumstößliche Wahrheiten auszugeben; denn er weiß, wie schwer es ist, zur Wahrheit zu ge-

langen. Ihm aus der Seele gesprochen sind die Worte des alten Arztes Galenus: „Χαλεπὸν ἄνθρωπον ὄντα μὴ διαμαρτάνειν ἐν πολλοῖς· τὰ μὲν ὅλως ἀγνοήσαντα, τὰ δὲ κακῶς κρίναντα, τὰ δὲ ἀμελέστερον γράψαντα. Schwer ist es, daß ein Mensch nicht in tausend Dingen irre, das Eine weiß er nicht, das Andere beurtheilt er falsch, noch Anderes vermag er nicht klar auszudrücken.“ Und so fürchtet er sich auch nicht vor harten und wegwerfenden Urtheilen; denn er hat frühzeitig schon die Erfahrung gemacht, daß, wie der h. Augustinus sagt: Diejenigen am unbarmherzigsten gegen den Irrthum sind, welche niemals erfahren haben, wie schwer eine Sache zur Wahrheit gelangt. Fehlerlosigkeit ist ja die Tugend der Tugendlosen, meint der Hindu, und unser großer Dichter sah sich veranlaßt seinem größten Werke als Schutz gegen jene Sorte von Kritikern die Worte mitzugeben:

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein werdender wird immer dankbar sein.

Den werdenden seien also diese Blätter geweiht, ihr Zweck ist mehr anzuregen als zu belehren.

I.

Zur Orientirung.

„Alles ist in ewigem Flusse.
Heraklit.

„Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in Allen,
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will,
Goethe.

Mit großem Interesse habe ich bei den modernen Physikern die Resultate der Berechnungen gelesen, aus welchen sich ergibt, welche colossale Menge von Calorien unsere Sonne alljährlich in den ungeheuren Weltenraum verstrahlt und welche verschwindend kleiner Theil derselben den sie umtanzenden Planeten, speciell unserer kleinen Erde zu Gute kommt. Diesen Luxus, den unser Tagesgestirn im Großen treibt, fühlen wir Menschen uns veranlaßt bei allen unseren Erwärmungsvorrichtungen, soviel in unseren Kräften steht, nachzunehmen und so jagen wir denn lustig und ohne Gewissensscrupel eine Menge von in Holz oder Steinkohle gebundenen Wärmeeinheiten durch unsere Schornsteine hinaus, um mit dem kleineren Theile einen nützlichen Effect — zur Erwärmung unserer Zimmer, Bereitung der Speisen, Bewegung der Maschinen — auszuführen. Besonders klug ist diese Verschwendung nicht, weder von der Sonne, noch von den Menschen, wie mir eines Tages klar wurde, als ich einem Gärtner half, Aeste von den Bäumen abhauen. Mit Bewunderung sah der Mann mir zu, wie ich die Art handhabte und dabei ächzte, stöhnte, keuchte, schwitzte, gar manchemal daneben hieb und endlich triumphierend auf das Resultat meiner Bemühungen, einen am Boden liegenden knorrigen Baumast hinwies. „Wenn wirs so machten, sagte er lächelnd, dann wären wir in einer halben Stunde mit unserer Kraft zu Ende und vermöchten nicht den ganzen Tag zu arbeiten!“

Ich wollte ein psychologischer Mayer, Soule oder Tyndall stelle einmal eine Berechnung an, wie viel Geisteskraft die Menschheit nur seit den paar Jahrtausenden ihres historischen Bestehens verschwendet hat und wie groß oder klein im Verhältniß dazu der nützliche Effect — die wahre geistige Förderung des Menschen — gewesen ist. Ich glaube die dabei sich ergebenden Resultate würden uns durch die Ungeheuerlichkeit der Ziffern in ebenso stummes Erstaunen versetzen, wie dort bei der Wärmeberechnung. Ja ich habe den Verdacht, wenn die Berechnung sich nur z. B. auf das literarische Gebiet beschränkte und zu dem Resultate gelangte, daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst auf eine Million geschriebener und gedruckter Bände etwa eine Octavseite neuer und nützlicher Wahrheiten komme, die letztere Ziffer als zu hoch gegriffen angesehen werden dürfte. Nun rechne man noch hinzu, wie viel mittheilungswürdige Weisheit aus Mangel an Zuhörern unausgesprochen, wie viel mündlich vorgetragene Belehrung aus Mangel an literarischer Bildung ungeschrieben, wie viel werthvolle Manuscripte aus Mangel an Verlegern ungedruckt geblieben sind, und der Kopf wird Einem schwindeln über die dabei sich herausstellenden Größen, für welche sogar astronomische Maßstäbe und Zahlen als kaum ausreichend gedacht werden können! —

Und worin und wodurch hat denn vorzüglich jene Kraft und Geistesverschwendung stattgefunden? Das wäre doch interessant zu wissen; denn Ersparungen auf diesem Gebiete und Concentration der Kraft auf die richtige Stelle müßten doch der Menschheit in viel höherem Maße zu Gute kommen, als selbst die ingeniossten Vorrichtungen zur Wärmeerparniß. Ich will die Frage mit Einem Worte beantworten: In dem System und durch das Systematisiren. In der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Dinge, welche uns umgeben, deren Zusammenwirken unser eignes Wesen beständig modificirt und den schon unergründlichen Mikrokosmos, Mensch genannt, tagtäglich noch mehr complicirt, sind einzelne gesunde Auffassungen, deutliche Wahrnehmungen jederzeit möglich: die Lösung und Erklärung des Ganzen aber, wenn überhaupt erreichbar, einer

Zukunft vorbehalten, von deren Fernen wir, die wir uns doch gewöhnt, in weite Tiefen der Vergangenheit den Blick zu senken, kaum eine Ahnung haben. Darum haben auch die größten Geister, deren leuchtenden Gedanken die Menschheit die mächtigste Förderung verdankt, von jeher eingestanden, daß unser Wissen Stückwerk ist. Sie waren es auch, welche ihre Blicke dem Thatsächlichen zuwendend, darin die wahre Erleuchtung suchten und, weit entfernt, die gefundenen Wahrheiten zu einem geschlossenen Ring zusammenzuschmieden, dieselben nur anwandten, um das Unzureichende, Verkehrte und Bauwürdige der herrschenden, allgemein anerkannten Systeme nachzuweisen.*) Ich erwähne hier nur Sokrates, den Weisesten des Alterthums, Luther, den Erneuerer des christlichen Gedankens und unseren Lessing, den Begründer der modernen Aesthetik. Gerade der Letztere ist ein recht anschauliches Beispiel. In seinem Laotoon, in seiner Hamburgischen Dramaturgie sind die tiefsinnigsten Bemerkungen über das Wesen des Schönen und der Kunst, ein paar Duzend Systeme ließen sich daraus herleiten, und doch traten sie in diesen Werken nur als Einzelurtheile über bestimmte Kunstwerke und Dramen auf.

Besonders starke Systematiker sind die Franzosen. „Ecoutez, j'ai mon système“ ist eine ganz gewöhnliche Aeußerung in der Unterhaltung. Eine glückliche Vergleichung wie die des Staates mit einer Pyramide, eine wahre Unterscheidung wie die zwischen weltlicher und geistiger Macht u. A. werden sofort zur geheimnißvollen Formel, um die Welt zu erklären und zum Schiboleth einer neuen Schule oder Gemeinde, der die Zukunft gehört. Wer nennt sie alle — die Fourierismus, St-Simonismus, Positivismus u. — welche in dem letzten Jahrhundert auf diesem fruchtbaren Boden emporgeschossen sind, jede mit dem Anspruch in das Welträthsel eingedrungen zu sein und die Beglückung des Menschengeschlechts in der

*) Montaigne, der Zweifler, ist vielleicht der bedeutendste französische Schriftsteller, Hamlet und Faust, die Zweifler, jedenfalls die bedeutendsten modernen Dichtungen.

Hand zu halten! Hierzu nur Eine schlichte, einfache Bemerkung: Welch' furchtbare Menschenopfer und Greuelthaten die früheren „Systeme“ des Hexenglaubens, der Ketzergerichte, der durch die Folter zu erzwingenden Geständnisse des Angeklagten u. s. w. verschuldeten, das lesen wir schauernd auf jeder Seite der Culturgeschichte des Mittelalters bis herab ins achtzehnte Jahrhundert. Die Aufklärung, die Proclamirung der Menschenrechte durch die französische Revolution setzte ein neues „System“ an die Stelle der veralteten und zufolge dieses Systems der öffentlichen, inappellablen Geschwornengerichte wurde im Jahr 1794 Desurque auf das Schaffot geführt und hingerichtet, obgleich der Präsident, der Gerichtshof und das ganze Publicum wußten, daß der Mann vollkommen unschuldig und nur das Opfer einer unglückseligen Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Thäter war!

Auch das Mittelalter war groß im Systematisiren. Die religiöse Weltauffassung des Christenthums ist wohl das großartigste Beispiel eines geschlossenen Systems auf geistigem Gebiete, wie die Hierarchie der katholischen Kirche auf dem Gebiete der weltlichen Macht. Beide sind darum sehr instructiv. Der christliche Gedanke begnügte sich nicht mit dem erhabenen, unvergleichlichen ethischen Inhalt dieser Lehre, die ihre segensreiche Wirkung in tausendjähriger Veredlung und Erhebung des menschlichen Gemüths ausübte, nein, auch die Erklärung der Natur und ihrer Erscheinungen, das gesammte Geistesleben des Menschen, Alles wurde in das System einbezogen und eingezwängt und so darf es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn der h. Augustinus in seiner Civitas Dei bereits sehr ernsthaft die Frage aufwarf, ob die Weiber am jüngsten Tage wirklich in weiblicher Gestalt auferstehen werden, oder ob ihnen nicht vielmehr zur Befreiung der Versuchung männliche Körper werden verliehen werden; wenn ferner die Scholastiker tiefsinnige Dissertationen darüber schrieben, wie viele Engel auf einer Nadelspize Platz hätten, in welcher Sprache Bileams Esel und in welcher Adam im Paradiese geredet hätten und dergl. („Wie's christelt, so jüdelts“ und die talmudische

Spitzfindigkeit, Spintzifirerei und Geistesverschwendung steht der scholastisch christlichen nicht nach. Beide haben zahllose Folianten gefüllt). Daß diesem Systeme Könige sich beugten, gewaltige Heerschaaren ihr Leben opferten, kühne Denker, edle Bertheidiger der Wahrheit in Kerkerhaft und auf den Scheiterhaufen für ihr Ankämpfen büßen mußten, das lehrt die Geschichte auf jeder Seite. Doch davon will ich hier nicht reden.

Worin besteht denn nun eigentlich auf rein geistigem Gebiete die Thorheit und die Verkehrtheit des Systematisirens? Ich will versuchen, diese Frage durch einzelne Punkte zu beantworten, versteht sich, ohne den Anspruch zu erheben, selber ein System zu bauen und entgegenzustellen. Also

1) in der Vermengung und Verwirrung der Gebiete, indem man das für eine gewisse Sphäre von Erscheinungen gültig und wahr Erfundene als den Schlüssel betrachtet, mit welchem man ganz heterogene und fernliegende Dinge ebenfalls erklären zu können glaubt. So wollte das achtzehnte Jahrhundert die Regeln und Grundprincipien des Malerischen gleich direkt auf die Dichtkunst übertragen. So glaubte dasselbe Jahrhundert in allem menschlichen Schaffen eine bewußte Absichtlichkeit annehmen zu dürfen, während dies bewußte Erkennen von Zweck und Absicht erst ein Resultat der spät auftretenden Reflexion ist. So glaubte die philosophische Grammatik in der Sprache direkt die logischen Kategorien ausgeprägt zu finden, während dieselben nur eine sehr bedingte Anwendung in derselben finden. So wähnte man, weil in der Bibel eine hohe ethische Weisheit und goldene Lehren des sittlichen Handelns enthalten sind, aus derselben auch unbedingte Aufschlüsse über alles Wissenswürdige aus Natur, Menschenleben und Geschichte erhalten zu können und der Astronomie, Geologie, Sprachenkunde wurde lange das Leben verbittert, bis sie sich von der theologischen Fessel befreit hatten.

2) In dem Generalisiren. Mit allgemeinen Abstraktionen, mit dem dictum de omni et nullo die concreten und tausendfach bedingten Erscheinungen erklären zu wollen ist keine geringere Thor-

heit, als wenn ich glaubte, eine Raçe damit definirt zu haben, daß ich sie als ein vierbeiniges, haariges, raumerfüllendes Wesen mit einem Schwanz behaftet bezeichne. Man versuche es einmal, irgend eine solche von der Philosophie aufgefundene Definition, die Idee eines Dings, den verschiedenartigsten Menschen als ein Räthsel aufzugeben und man wird sicherlich überrascht sein von der Mannigfaltigkeit der Auflösungen. Ich nehme als Beispiel die Definition des Schönen „Die Vielheit unter der Einheit.“ „Das ist meine Division“ wird der General sagen. „Meine Compagnie“, der Hauptmann. „Das ist das Gesetzbuch“, sagt der Jurist. „Die physikalischen Grundgesetze“, der Mathematiker. „Das natürliche System“, der Botaniker. „Die Monade“, der Leibnizianer. „Der nationale Gedanke“, der Politiker. „Der Effect meiner Maschine“, der Mechaniker. Und der Bauer wird gar seinen fruchtgefüllten Speicher, der Kaufmann sein Cassabuch und der Conditior vielleicht einen Katantuchen darunter verstehen. Und, was das Schlimmste ist, sie alle haben Recht. Recht hatte aber auch Goethe, wenn er dagegen protestirte, daß man in seinen Dichtungen die Ideen aufsuchte; denn im Kunstwerk macht sich gerade das durchaus concrete, specialisirte, individuellste Leben geltend, die Idee ist dagegen das farblose, abstracte, allgemeine, nur ein Schemen und Schattenbild der Wirklichkeit. Was ist damit erreicht, wenn wir sagen, die Tragödie Faust stelle den endlichen, in irdischen Schranken befangenen Menschen mit seinem Drang und Sehnen nach dem Unendlichen dar? Ein einziger Vers des Dramas sagt mir viel mehr, als dieser abstracte „Grundgedanke“.

3) In dem Zusammenstellen unvollkommener und unfertiger Beobachtungen. Wenn ich im dicken Nebel eine Fußreise durch eine mir unbekante Gegend mache und mir hie und da ein Baum, ein Meilenweiser, ein Häuschen entgegentritt und ich nun, im Wirthshause angekommen, nach diesem Material den ortskundigen Bauern eine Schilderung der Gegend machen wollte, wie würden diese mich auslachen! Manche systematisch geordnete Geschichtswerke haben keine bessere Grundlage. Aus ein paar hie und da bei den alten Schrift-

stellern zerstreuten Notizen ein vollständiges Gesamtbild der alt-celtischen oder urgermanischen Culturzustände in einem oder mehreren dicken Bänden geben zu wollen, ist ein thörichtes Unterfangen. Man erwäge nur, wie leicht sich mit Worten eine Brücke vom Einen zum Andern schlagen läßt! Tausend Wege führen nach Rom, mehr als tausend Wege können von einer isolirten Thatsache zu einer anderen ebenso isolirten führen.

Wollte man alle die Bücher, welche aus einer oder mehreren dieser drei systembereitenden Methoden hervorgegangen sind, zu einem Scheiterhaufen zusammentragen und verbrennen, das gäbe ein lustiges Feuer und es würde die zurückbleibende Asche ein treffliches Dung- und Förderungsmittel für zukünftige Geistesentwicklung abgeben; denn bekanntlich ist es nicht das, was der Mensch nicht wußte, sondern das was er zu wissen glaubte, was dem Fortschreiten der Wissenschaft am meisten Eintrag gethan hat. Hätte man nicht zu wissen geglaubt, daß sich die Sonne um die Erde dreht, so wäre weder Galilei ins Gefängniß geworfen worden, noch hätte Ehren-Knau unser Jahrhundert so gründlich blamirt.

Zum Beweis, daß ich in meinen Behauptungen nicht zu weit gehe, will ich gleich ein recht specielles Beispiel anführen, aus welchem der geneigte Leser ersehen mag, wie viel geistige Kraft auf einzelnen Wissensgebieten unnöthig verschwendet wird. Der bekannte militärische Schriftsteller Rüstow, ein Mann, der von militärischen Dingen jedenfalls viel versteht, hat ein Buch geschrieben über die Kriegsführung des Julius Cäsar. Er bemerkt in der Vorrede, daß sein gelehrter Freund Köchly ihn zum Behufe dieser Arbeit mit dem gewaltigen Apparate eines kaum zu übersteigenden Bücherberges versehen habe, welchen er, der Verfasser, mit der größten Gewissenhaftigkeit Seite für Seite durchstudirt habe. Wenn er nun sagen solle, was er seinen Vorgängern zu verdanken habe, so sei dies so gut wie Nichts, Alles was er geleistet verdanke er vielmehr den Commentarien des Cäsar und seiner Methode. Letztere beruhe auf dem Grundsatz, daß alle Thätigkeiten der Kriegsführung, Einrichtungen

der Heere u. s. w., wie sie heute bestehen — trotz der Verschiedenheit der Formen — im Wesentlichen zu jeder anderen Zeit schon bestanden haben müssen, daß es also darauf ankomme, das Leben des alten Kriegswesens zu begreifen und daß dies nur geschehen könne, indem man den Maßstab des heutigen Lebens daran lege, wobei denn die scheinbar unverständlichen Dinge aus entfremdender Ferne in vertraute Nähe gerückt werden.

Aus diesen Worten geht aufs Deutlichste hervor, welche Mühe es kostet, durch die Verschanzungen und Bastionen der vorhandenen Systeme und über die Leiber der Wissenden hinaus zur Sache selbst zu gelangen, und daß es als die einzig vernünftige Methode gelten muß, die Dinge an den Dingen zu prüfen und das Werden als den Schlüssel des Verständnisses für das Gewordene anzusehen.

„Die Dinge an den Dingen prüfen, die Dinge durch die Dinge zu erklären suchen!“ Das scheint eine so einfache Wahrheit und wird doch nur von Wenigen beachtet. Wie das Mittelalter im Bann des theologischen Systems befangen war, so ist die moderne Welt noch vielfach von einer falschen Anschauung geblendet, welche ich die philologische nennen möchte und die auf den alten Wahnglauben zurückzuführen sein dürfte, daß die Dinge durch Worte zu erklären seien. Eine seltsame Verwechslung. Weil unser Denken an Worte gebunden ist, weil wir nur mit Hilfe der Worte denken können, glauben wir, daß wo ein Wort gefunden sei, schon etwas ausreichendes dabei gedacht werden könne, verfallen wir in den Irrthum, daß in den Worten eine geheime Weisheit enthalten sei, die wir nur aus ihnen herauszuschälen brauchen. Die mittelalterige Scholastik hat hierin bekanntlich auch Großes geleistet mit ihren Quidditäten und Nonentitäten und doch hat schon der größte Denker des Mittelalters Thomas von Aquin den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er in seinem barbarischen Latein sagte: „Nomina non sequuntur modum essendi qui est in rebus, sed modum essendi secundum quod in cognitione nostra sunt.“ Die reiche Welt des Alterthums mit ihren mannigfaltigsten Lebensver-

hältnissen, zu deren richtiger Auffassung hier ein tüchtiger Staatsmann, Stratege oder Politiker, dort eine reiche Dichter- oder Künstlernatur, bald wieder ein bedeutender Techniker, Kunsthandwerker oder Ackerbauer erfordert wird, glauben die Philologen durch Worte enträthseln und wieder darstellen zu können! Daß ihnen dabei die komischsten Mißverständnisse begegnen, die geradezu widersinnig und zu vermeiden wären, wenn sie den Dingen Rechnung tragen wollten, ist nicht zu verwundern. Ein argumentum ad hominem war jenes Symposion, welches eine Anzahl begeisterter Philologen nach antiken Küchenrecepten veranstaltete und in Folge dessen sich alle gründlich den Magen verdarben, einer der Theilnehmer sogar starb. — Doch darüber, über den Fall der Worte und das Unheil, welches er angerichtet, habe ich an einer anderen Stelle ausführlich geredet und kann mich daher hier kürzer fassen. Außerdem wird Jeder meiner geneigten Leser aus eigener Erfahrung, sei es bei der Lectüre oder Unterhaltung, sich sagen, wie oft statt der Erklärung, Begründung und Beweisführung, ihm ein volltönendes Wort aufgetischt worden ist. Als Galilei in Florenz mit seinem Telescop nach den Jupitertrabanten schaute und die neugierigen Florentiner seinem Beispiele folgten, wurden sie von pfäffischen Zeloten ernsthaft getadelt, da schon die Schrift dieses Treiben verdamme mit den Worten: *Viri Galilaei, quid statis spectantes in coelum?* Ebenso klug wie diese Zusammenstellung äußerlich anklingender Worte, war die Berufung auf die Worte Josua's: „Sonne, steh still!“ um das Copernikanische System zu widerlegen! Keine größere Weisheit ist es, das Welträthsel durch das „Absolute, das Ding an sich, das An- und Fürsichsein, das Ich und das Nicht-Ich“ lösen zu wollen. Ja selbst die Worte, mit denen wir tagtäglich als ganz bekannten und durchsichtigen Begriffsbezeichnungen hantiren, wie: „Idee, Wahrnehmung, Wille, Denken u. s. w.“ sind zum guten Theil — eben nichts weiter als Worte, die ein uns dunkles Gebiet theilweise umgrenzen und mit einem spärlichen Lichte — dem was wir aus eigener Erfahrung, Erlebtem hineintragen — dürftig erhellen. „Wenn ich König wäre

würde ich meine Schafe zu Pferde hüten“, sagte jener Schäferjunge; das war der Begriff, den er mit dem Worte König verband. Und das ist ein treffendes Beispiel für die Wirkung des Wortes, wie ja auch Goethe etwas ganz Aehnliches von den Büchern behauptet, in die Feder sich hineinliest oder bestenfalls aus ihnen sich herausliest.

„Das Werden als Maßstab, als Schlüssel für das Gewordene betrachten.“ Auch dieses ist dem Anschein nach ein sehr natürliches Verfahren. Einer der tiefstinnigsten Denker des griechischen Alterthums, Heraklitus, der Dunkle, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, stellte zuerst den Satz auf, daß alle Wesen in einem fortwährenden Werden und Wandeln begriffen seien. (Πάντα ῥεῖ.) Unsere Auffassung aber heftet sich auf das Dauernde, Seiende; der Wechsel und Wandel der Dinge ist für uns ein unmerklicher; selbst bei den rasch sich vollziehenden Erscheinungen faßt unser Denken stets den bleibenden Hintergrund ins Auge und sieht die Veränderungen nur als äußerliche, unwesentliche Formwandlungen an. Für uns ist die Pflanze in allen Stufen der Entwicklung dieselbe, die hundertjährige Eiche dasselbe, was das ursprünglich von den Korymbonen genährte Pflänzchen. Der gealterte, seiner Geistes- und Körperkraft beraubte Greis ist uns dasselbe Wesen, wie das lallende Kind, der sprühende, ungestüme Jüngling. Vergebens versichert der für eine Jugendverirrung hart gestrafte Verbrecher unter Thränen: Ich bin ein anderer Mensch geworden! Der auf seinem Namen haftende Makel macht uns ungläubig und hartherzig und so verschließt unser Vorurtheil gar oft dem Unglücklichen den Weg zur Besserung. Die tausend Thaler, die unser Großvater ausgeliehen hatte, erscheinen uns heute noch dieselbe Summe, obschon es nicht nur ganz andere Einzelstücke sind, die wir zurückerhalten, sondern diese auch von ihrem inneren oder Kaufwerth einen beträchtlichen Theil eingebüßt haben. Das Wort, welches wir heute aussprechen, gilt uns für dasselbe, wie zu Luther's Zeiten, obschon es vielleicht grade das Gegentheil von dem bezeichnet, was es damals ausdrückte. Das einst so furchtbare Wort: Du bist ein Keger! das die gräß-

lichsten Gewissensqualen oder doch Folterkammern und Scheiterhaufen in sich schloß, hat heute gar keine tragische Wirkung mehr und kann ohne Beleidigung von einem Freunde zum anderen gesagt werden. Versuche man dagegen einmal aus dem reichen Register unserer Muttersprache einen grauenhafteren Vorwurf, eine brennendere Verdammung herauszuholen, als das Wort: „Das heißt die Menschheit schänden!“ Was war dagegen dem Römer seine *humanitas*? Ein feines, leutseliges, höfliches Benehmen gegen Vornehm und Gering! Von der christlich-mittelalterigen Humanität will ich nur das eine Beispiel anführen, daß Pabst Alexander II. sich veranlaßt sah im Jahre 1068 öffentlich zu erklären, daß es nicht erlaubt sei, einen Juden umzubringen. Und heute? Liegt nicht in der furchtbaren Wirkung jenes Wortes klar ausgesprochen, daß sich die ganze Menschheit solidarisch gebunden fühlt, unmenschliche Gefinnungen und Thaten mit dem ganzen Gewicht ihres Unwillens zu brandmarken, den Unmensch von sich auszustoßen?

Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß wir jede Erscheinung nur dann richtig auffassen, wenn wir sie im Zusammenhang mit den unmittelbar vorausgehenden Erscheinungsformen und als Durchgangspforte für die zunächst sich aus ihr entwickelnde anschauen, mit einem Worte, wenn wir das Sein durch das Werden erklären. Thun wir das immer? Weit entfernt. Es ist dem menschlichen Denken vielmehr eigen, das Werden aus dem Sein erklären zu wollen. Die älteste anthropo-morphistische Weltanschauung sah hinter den Erscheinungen lauter persönliche Wesen, Götter und Dämonen. Die christliche Weltansicht erkannte hinter den Wundern der Natur die Hand des schaffenden und erhaltenden Gottes, den „Urgrund alles Seins.“ Calvin's Prädeterminationslehre, Leibniz' prästabilierte Harmonie ist eine Erklärung des Werdens durch das Sein. Wenn die griechische Mythologie von einem goldenen Zeitalter erzählt, in welchem die Menschen ein glückliches und sorgloses Dasein lebten, wenn das Christenthum den Menschen aus paradiesischer Reinheit und Vollkommenheit durch seine Sündenschuld herab-

gesunken und ausgeartet wählte, wenn Rousseau den Naturzustand des Menschen als den edelsten und allein vollkommenen pries, so waren sie alle in dieser Anschauungsweise befangen. Ihr Blick war rückwärts gekehrt statt vorwärts. Das Fatum der Alten ist eine dunkle Lösung des dunkeln Welträthsels in diesem Sinne. Die welt- und geistesbefreiende Idee ist, in Allem Keime und Entwicklungsstufen zu künftigen, vollkommeneren Daseinsformen zu erkennen. Daß das Vollkommene nicht ist, erkannten die Menschen zu allen Zeiten, daher der ewig nagende Daseinschmerz, die Sehnsucht nach einem Höheren, das sie empor sollte ziehen. Aber nicht, daß das Vollkommene war, wie die früheren Jahrhunderte wählten, sondern daß das Vollkommene wird, ist die Devise unter der die heutige Menschheit streitet und diese allein ist welterlösend. Als instinctives Bewußtsein ist sie allen Culturvölkern eingepflanzt, wie sie auf dem dunkeln Grunde jedes lebenden Wesens schlummert. Die entsagungsvollen Kämpfer nach Wahrheit, die todesmuthigen Martyrer für eine neue sittliche Idee, die kühnen Pioniere der Menschheit, welche der erstarrenden Kälte der arktischen Nacht und der verzehrenden Glut der afrikanischen Wüste trotzten — sie alle waren von diesem Glauben begeistert.

Alle Wissenschaften haben erst von dem Tage an den Heilsweg betreten, da sie historische wurden d. h. als man die apriorische Darstellungsweise, die Speculation, welche das Wesen der Dinge aus einer Anzahl fertiger Begriffe erschließen wollte, aufgab und die naturwissenschaftliche Methode, die Dinge als in fortgesetztem Werden begriffen anzusehen, auf dieselben anwandte. Dieser Auffassung verdanken die Naturwissenschaften, wie die Sprachforschung, die Rechtswissenschaft, die Nationalökonomie ihre großen Resultate und ihr gedeihliches Voranschreiten. Die höchste und letzte aller Wissenschaften, das Ziel und Ende aller übrigen — die Wissenschaft vom Menschen — ist erst in unserem Jahrhundert von diesem Geiste durchdrungen worden, aber schon beginnt dieser Wunder zu wirken und „Entwicklungsgeschichte der Menschheit“ heißt das leuchtende

Gestirn, das die emsig Forschenden auf den verschiedensten Gebieten bei ihren weit entlegenen Wanderungen im Auge haben und sie vor dem Ermatten bewahrt durch das freudige Bewußtsein, daß sie durch ihre vereinzelt Bemühungen alle die Bausteine herbeitragen zu dem Ausbau dieser großen Wissenschaft, die dereinst als ein herrlicher Dom erstehen wird, in dessen Innern die Antwort auf die Räthselfrage der Außenseite des delphischen Tempels γινώθι σεαυτὸν für Alle zu lesen sein wird. Daß alsdann die Entwicklungskunst der Menschheit, mag sie nun von Priestern, Politikern, Lehrern, Reisepredigern oder wem immer geübt werden, zuerst und vor Allem zu diesem Tempel wird wallfahrten müssen, um sich Aufschlüsse und Erleuchtung über die Wege, welche sie zu wandeln hat, zu holen, das ist wohl selbstverständlich, sowie auch daß sie alsdann nicht mehr im Blinden tappen oder herkömmlicher Routine zu folgen haben wird, sondern über Ziele sowohl, als über die Mittel, diese Ziele mit Sicherheit zu erreichen, klarer sehen und ihre Schritte darnach mit Zuversicht wird einrichten können. Und es darf heute schon gesagt werden, daß das Ziel kein anderes sein wird, als die ewige Lehre, die vor beinahe zweitausend Jahren aus dem edelsten Munde als eine neue, frohe Botschaft verkündigt wurde mit den Worten: „Liebet einander!“

Als den Grundirrtum der Speculation, als die Ursache ihres tausendfältigen Mißlingens — und wer zweifelt heute noch an letzterem, wenn er die Anzahl der von jedem Jahrhunderte zu Tag geförderten Systeme überschaut — habe ich oben das Ausgehen von bestimmten Worten und Begriffen bezeichnet, die als feststehendes Denkmateriale galten, ohne daß man fragte, wie man zu diesen gelangt sei. Schopenhauer drückt das in seiner drastischen Weise aus, indem er den speculativen Philosophen auf den Tisch schlagen und mit zorngeröthetem Gesichte ausrufen läßt: „Das Absolute, ja das muß denn doch existiren, da hört denn doch alles auf, wenn das Absolute nicht mehr existirt!“ — etwa so wie der Rabbi in dem großen Glaubenssturnier kreischt:

Gilt nicht mehr der Lausbes Sonteff,
Was soll gelten? — Zeter, Zeter!*)

Das wahre Heil kann hier auch einzig und allein darin gefunden werden, daß wir ernstlich bemüht sind zu erforschen, wie der Menschengeist zu jenen Begriffen gelangt ist und nur die Entwicklungsgeschichte des geistigen Lebens ist im Stande darüber Aufschluß zu geben. Diese wird uns denn sagen, daß die ersten und ursprünglichsten Begriffe des gemeinen Denkens — Erklärungsversuche des werdenden durch irgend ein schnell angenommenes Sein — durchaus anthropomorphistisch waren und daß sie erst im Laufe der Jahrhunderte das Menschenartige allmählich abgestreift und sich geläutert haben. Will der Leser ein recht anschauliches Beispiel, so denke er nur an das Wort Kraft, mit welchem wir gewohnt sind jede Veränderung zu erklären und welches seinen Ursprung in der menschlichen Leibeskraft, die so viele nützliche Veränderungen hervorbrachte, nicht verleugnen kann.

Es wäre nun wohl interessant zu wissen, ob der große Streit, der heute wie in früheren Jahrhunderten die Menschheit in zwei Lager theilt, welcher sich an die beiden Worte „Spiritualismus oder Materialismus“ heftet und eine um so größere Erbitterung oder arrogantes Aburtheilen bekundet, je schwächer die in's Feld geführten Argumente sind — ob dieser Streit nicht auch im eigentlichen Sinne ein Wortstreit ist, indem die Mehrzahl der Streitenden gar nicht beachtet, welchen Begriff sie mit dem Worte verbindet, das sie auf ihre Fahnen geschrieben.

Dagegen werden nun allerdings die Spiritualisten reclamiren und ausrufen: „Wir verstehen unter Seele ein übersinnliches, immaterielles Wesen, welches demnach der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Natur nicht unterworfen ist, sondern dessen eigenstes Princip

*) Auch Aristoteles war wohl von einem ähnlichen Aerger ergriffen, da er von Anaxagoras sagte: „Er hilft sich mit seinem $\nu\omicron\varsigma$ als Princip der Welterschöpfung; so oft ihm eine Ursache fehlt um eine Sache zu erklären, dann zieht er seinen $\nu\omicron\varsigma$ herbei; in allen anderen Dingen zieht er aber lieber jede andere Ursache an, als den $\nu\omicron\varsigma$.“ (Metaph.)

die Freiheit ist. Wir denken, das ist doch klar genug!“ Gewiß. Ebenso gewiß aber ist, daß dieses Wesen, welches ihr selbst als den Urgrund der Vernunft bezeichnet, entweder etwas durchaus Geseßloses ist und daß es demnach durch die wilden Sprünge seiner Freiheit sich nothwendig jeder vernünftigen Betrachtung entziehen muß oder daß es, eine ganz verschiedene Welt, seine eignen immanenten Geseße hat, denen es mit derselben Nothwendigkeit folgt, wie die Natur den ihrigen. Unerklärt bleibt aber auch in dem letzteren Falle, wie eine so durchaus heterogene Welt inmitten einer anderen — der Naturwelt — existirt, so vielfach an dieselbe gebunden ist, von derselben abhängig sowohl als auch tausendfältig auf sie einwirkend. Nach unserem vernünftigen Denken kann doch aber nur Gleichartiges auf einander einwirken. Auch verlangen wir zu wissen, wie ihr mit Bestimmtheit behaupten könnt — die absolute Unabhängigkeit beider Welten einmal angenommen — daß nicht eine Menschenseele in einem Affenkörper, einer Pflanze, einem Felsen sich befinde? Denn was diese von uns selber unterscheidet, ist doch nur die Verschiedenheit der Materie in ihrer Anordnung. Und soweit wird doch wohl der kühnste Spiritualist nicht gehen, daß er behauptet, die Seele schaffe sich selbst ihren Körper. Dann würde doch gewiß der arme Heftiker sich eine bessere Lunge schaffen, ja die meisten Menschenseelen wären in der Lage, sich einen schmerzenden Zahn mit einem gesunden, einen frierenden Schädel mit einem dichtbehaarten u. s. w. zu vertauschen.

Kann die Seele eines Sokrates, eines Mozart auch in einem Körper wohnen, dessen Organisation keine oder nur geringe Befähigung zur Weisheit, zur Musik in sich schließt? Nicht? Also jene Fähigkeiten sind an bestimmte Organe und ihre bevorzugte Structur gebunden? Dann ist das Wesentliche eines Sokrates und Mozart von dem Körperlichen abhängig und was ihr Seele nennt, nichts weiter als Lebenskraft, die ja auch in jedem Thiere wohnt. Daß aber das Wort Lebenskraft ein scholastischer Begriff ist, mit welchem wir ein uns Unbekanntes durch ein beliebiges X

bezeichnen, wird auch jeder Physiologe und überhaupt jeder wissenschaftlich denkende Mensch sagen.

Das Triumphgeschrei des einseitigen Materialismus ist ebenso thöricht, ja noch um ein gut Theil kindischer, als die immerhin einer edlen Empfindung entspringende Verbohrtheit des einseitigen Spiritualismus. Thun sie was Anderes, die Louis Büchner, Moleschott, Carl Vogt und wie sie alle heißen mögen, als das Kind welches einen trefflichen Klavierspieler gehört hat und nun seinen Eltern oder Gespielen erzählt, er habe die Hände rasch auf den Tasten hin- und herlaufen lassen, dabei die Finger sehr schnell bewegt und manchmal auch — das war das Merkwürdigste — die Arme über einander gekreuzt? „Ohne Phosphor kein Gedanke, das Denken und Empfinden Erregungen der Nervensubstanz, unsere Gedanken Ausscheidungen des Gehirns wie der Urin Secretion der Nieren“ und was sonst noch für hochwichtige Aufschlüsse das Entzücken der Blaustrümpfe und der Halbgebildeten erwecken; sie haben nicht einmal den Anspruch original zu sein, denn schon die sogenannten Philosophen des 18. Jahrhunderts, ein Lamettrie, ein d'Holbach, ein Helvetius glaubten an das Dogma, daß eine Blähung, ein Magendunst nach Oben zum Gehirn seinen Weg nehmend, zum „sublimen Gedanken“ werden könne.

In dieser Form des Materialismus liegt eine unbegreifliche Veräußerlichung des Menschen, eine knabenhafte Verwechslung zweier total geschiedenen Gebiete. Denn das wird doch jeder einsichtsvolle Naturforscher zugeben, daß über das Wesen der Empfindung wir keinen anderen Aufschluß, keinen anderen Maßstab finden können als unsere eigene Empfindung. Und wenn die physiologische Structur und Veränderung der Nervenfasern noch so genau mikroskopisch dargestellt wird und wenn unser Sehorgan als eine vortreffliche camera obscura erfaßt, der nervus opticus in all seinen Verzweigungen studirt, unsere Gehörnerven als ein vollständiges zartest befaitetes Clavier erkannt werden: was gibt uns das Alles für Aufschluß über die Natur unseres Fühlens, Sehens, Hörens?

Welche Analogie zwischen der kunstvollst gedachten Structur einer Nervenfaser und einer noch so einfachen Empfindung? Wo ist der Berührungspunkt der beiden, wo und wie ist die Wirkung der ersteren als eine natürliche, nothwendige, mit einem Worte wie ist ein Causalzusammenhang denkbar? Auf diese einfache Frage, welche nothwendig das Fundament des ganzen Systems sein müßte, hat die oben erwähnte Form des Materialismus keine Antwort, sie muß verstummen.

Die echte Naturforschung bekennt, daß mit dem Aufdämmern der animalischen Empfindung die Grenze ihres Gebiets, soweit dasselbe eine mechanisch-physikalische Erklärung der Naturerscheinungen umfaßt, anfängt; daß hier mit anderen Factoren, anderen Maßstäben, anderen Einheiten gerechnet werden muß. Die wahre Einheit, von welcher auf diesem fremden Gebiet ausgegangen werden muß, ist das geheimnißvolle Wort *E m p f i n d u n g*. Was Empfindung sei, wissen wir Alle, weil wir selber empfindende Wesen sind; sie zu definiren ist unmöglich, eben weil sie die ursprüngliche Einheit ist, die nicht mehr zerlegt werden kann. Ihre charakteristischste Wirkung ist wohl die, daß sie eine Art von solidarischem Zusammenhang aller Theile des Organismus herstellt, sodaß sowohl eine Intervention des Ganzen zu Gunsten der Theile, als auch der Theile zu Gunsten des Ganzen eintritt. Ferner ermöglicht dieselbe Beziehungen zur Außenwelt, welche eine Auswahl zwischen günstigen und schädlichen Einwirkungen verstatten und somit ist die freie Bewegung (*Locomotion*) eine nothwendige Ergänzung und auch eine direkte Wirkung jener ursprünglichen Anlage.

Wir könnten vermittelt unseres Abstraktionsvermögens uns einen möglichst primitiven animalischen Organismus (nach Analogie des *Bathybius* oder der *Monere*) vorstellen, welcher aus einfachen gleichartigen Zellen bestehend etwa im Wasser herumgetrieben würde oder sich an die Steine ansetzte. In diesem Organismus hätten wir die einfachste Form der Empfindung, der aufdämmernden Bewußtheit offenbar anzunehmen. Ist es nun möglich, uns in dies Empfindungs-

leben des tiefsten Schlafes zurückzuversetzen? Nein; so wenig als es möglich ist durch das Helle in einen dunklen Raum zu blicken, vermag unser reiches, bewußtes, wunderbar in tausend Harmonieen zusammenklingendes Empfindungsleben sich in jenen Urzustand hineinzuträumen. Und doch sind wir alle von diesem Zustande einmal ausgegangen.

Etwas Anderes aber können wir. Wir können uns in die ersten Zeiten unserer Kinderjahre — soweit uns die wunderbare Gabe der Sprache geleitet — zurückdenken, Gefühle, Stimmungen, Bilder, Gedanken, die lange geschlummert hatten, wieder wachrufen und aus unserer jetzigen durch die Erfahrungen, Erlebnisse, Errungenschaften eines vieljährigen Lebens unendlich complicirten Empfindungsweise uns in die einfachere ursprüngliche Denk- und Anschauungsform hineinversetzen. Wir schauen das Werden vom Standpunkte des Gewordenen aus.

Was wir mit unserem individuellen Leben vermögen, dasselbe zu thun ist jetzt die Menschheit als großer Gesamtorganismus bemüht. Lange schon hatten die homerischen Gesänge und andere Naturdichtungen ihren Zauber als Bilder eines einfachen Kindesalters der Menschheit ausgeübt, bevor die Reflexion sich die bewußte Aufgabe stellte, das ganze Geistesleben der Menschheit in seinem vielhunderttausendjährigen Werde- und Entwicklungsgang zu verfolgen, zu recapituliren und gleichsam noch einmal mitzuerleben. Was allen Forschern auf einzelnen beschränkten Gebieten vorschwebte, das ist jetzt zur klar erkannten Aufgabe geworden.

Ein paar Jahrtausende schreiten wir auf dieser Wanderung in die Vergangenheit an der Hand der Geschichte und der schriftlichen Niederzeichnungen der erloschenen Geschlechter voran; hier gilt es vor allem die in die Worte gebannten Geister wiederzuerwecken und nicht unseren eigenen Geist an dieselben zu heften. In den meisten Fällen werden wir den Gedankeninhalt welcher die Sphäre des Wortes in unserer heutigen Sprache ausfüllt zu beschränken, bedeutend zu vereinfachen haben: in manchen Fällen werden wir ihn auch reicher,

mit viel mehr Beziehungen ausgestattet denken müssen. Wo uns die Geschichte und die schriftlichen Documente verlassen, da führt uns die Mythen- und Sagenforschung und dann die Sprachforschung noch eine bedeutende Strecke in die dunkle Nacht der Vorzeit unseres Geschlechts. Hier gilt es mit der äußersten Behutsamkeit, mit einer ungemainen Selbstentäußerung Schritt um Schritt voranzutasten; wir nähern uns den einfachsten Denkvorstellungen im bewußten Leben, sofern dieselben an die Sprache gefesselt sind: Aufklärungen und Ergänzungen erhalten wir von der jetzt noch existirenden Vergangenheit, der Sprache der Wilden und Naturvölker. Aber auch die Sprache hatte einmal ihren Anfang, sie war nicht allezeit der kostbare, auszeichnende Besiz der Menschen. Für die in ungeheurer Ferne liegende Urzeit der sprachlosen oder erst fallenden Menschheit haben wir gar keinen Führer, keinen Leitstern, nicht einmal ein Lastorgan. Doch ja, hier gilt es treues und ausdauerndes Beobachten des Thierlebens, seiner Seelenvorgänge, seiner sogenannten Instinctäußerungen.

Haben wir so das große Operationsgebiet für unsere Entdeckungsreise mit ungeheuern, aber immer noch bestimmten, Grenzlinien umzogen, so werden alle unsere Schritte mit einer gewissen Sicherheit, mit dem bewußten Hinblick auf den Polarstern, der ihnen die bestimmte Richtung anweist, kurze aber fördernde Strecken auf demselben zurücklegen. Daß unsere Gedanken, unsere Empfindungen, unser sittliches und ästhetisches Fühlen alle eine vieltausendjährige Vergangenheit haben, daß wir den Zusammenhang mit dieser in vorsichtiger Analyse Glied um Glied wieder herzustellen und so von dem unendlich Complicirten zu immer einfacheren Factoren zu gelangen vermögen: das erhöht die Freudigkeit der Arbeit und vereint zu frohem Zusammenwirken alle die Forscher auf dem Gebiete des Empfindungslebens des Menschengeistes, ob sie nun Philologen, Linguisten, Archäologen, Aesthetiker, Kunsthistoriker, Kulturhistoriker, Psychologen oder wie immer sich nennen. Ausgeschlossen sind nur die mürrischen und trozigen Knechte, die ihr Pfund vergraben,

die den Stern nicht sehen, der den Weg zu dem Gottverheißenen führt: als z. B. die Sorte Philologen, die in den Worten nichts weiter sehen als Worte, die Historiker die nur für die Haupt- und Staatsactionen, fürstliche und gräfliche Genealogieen, Jahreszahlen und Daten Organe und Spürkraft besitzen, die speculativen Philosophen, die mit ein paar fertigen Begriffen und Terminologieen einen mystischen Eiertanz aufführen und die thörichte Menge glauben machen wollen, das sei der Schlußstein der Weisheit.

Daneben arbeitet denn in rüstigem Voranschreiten die andere Schaar der auserwählten Kämpfer der Menschheit: die Naturforscher im engeren Sinne des Wortes. Ist es unsere Aufgabe, aus den Worten (nicht bloß der Lautsprache, auch der Musik, der Plastik, der Architektur u. s. w.) das Geistesleben und sein innerstes Thun und Weben zu erschließen; so haben sie das Entgegengesetzte zu thun: die todten Stoffe zum Reden zu zwingen, aus den äußeren Bewegungen auf ihre innere geheimnißvolle Anordnung, ihre Kräfte — wenn man will, ihr geistiges Wesen zu schließen. Was nicht auf die einfache mechanisch-physikalische Formel zurückgeführt ist, das muß ihnen als ein noch ungelöstes Räthsel gelten.

Bei der Construction des großen modernen Wunderwerks, des Mont-Genis-Tunnels, war die schwierigste Aufgabe die vorbereitende Arbeit der Triangulirung, welche genau die Richtung zu ermitteln hatte, in welcher man von französischer wie von italienischer Seite zu bohren hatte, um nach Vollendung der Riesenarbeit glücklich an einer Stelle zusammen zu treffen. Diesen Compaß, diese Richtung verleihende Methode hat die Menschheit auf den beiden großen Gebieten der wissenschaftlichen Thätigkeit erst in unserem Jahrhundert gefunden — es ist die Entwicklungslehre. Von beiden Seiten arbeiten nun die Bergleute dem gemeinschaftlichen Zielpunkte zu. Von unermesslicher Bedeutung für die Culturentwicklung ist das klare Bewußtwerden dieser Aufgabe.

Der Tag wird kommen, an welchem sie zusammentreffen. Das wird ein Tag sein, ein großartiger Festtag für die Menschheit; ein

Tag wie ihn Schiller in dem Eleusischen Fest geschildert hat oder Mendelssohn in der Symphonie-Cantate zur Säkularfeier der Buchdruckerkunst, wo nach dem ängstlichen Rufen der in Stricken und Banden des Aberglaubens und der Geistesnacht Gefesselten: „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ endlich die Engelsstimme ruft: „Die Nacht ist vergangen! Vergangen!“

Oder wird die Menschheit ahnungslos und unbewußt, wie der schlafende Odysseus zu den Gestaden seiner Heimath, zu der goldenen Pforte der Erfüllung ihres heißesten Wunsches gelangen?

Das liegt in dem Schooße unserer Gebieterin, der Morne Verdandi.

II.

Zur Theorie des Entwicklungsgesetzes.

Circuli vitiosi.

Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du fühltest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang.
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts.

Goethe.

Organisches Leben — Pflanze und Thier —; Geistesleben des Menschen in allen seinen Entfaltungen; Sprache, Cultur, Sitte, Kunst; Erzeugnisse dieser Geistesthätigkeit von den rohesten Artefacten an bis zu den höchsten Werken der bildenden Kunst, den vollkommensten Sprachen, den herrlichsten Dichterwerken, den edelsten Geboten der Sittlichkeit: das sind die drei großen Gebiete, auf welchen wir ein stets voranschreitendes Werden, d. h. eine Entwicklung wahrnehmen. Das Eigenthümliche derselben ist, daß das in den vorausgehenden Zeilen Gewonnene bleibt und die im Laufe der Zeiten eintretende Differenzirung Neues und Vollkommneres hinzufügt; während in der unorganischen Welt nur eine fortwährende Veränderung stattfindet, indem der feste Stoff hier durch den Einfluß der Atmosphäre und des auflösenden Wassers abnimmt und dort durch den Niederschlag des Fluß- oder Meerwassers sich wieder ansetzt.

Die unscheinbare Flechte, der noch pflanzenartig gestaltete Polyp verglichen mit der tausendjährigen Eiche, dem wunderbaren Bau des Säugethiers; der rohe Papu, der thierähnliche Buschmann im Vergleich mit dem hochgebildeten Europäer, dem Geistesadel der Martyrer für Wahrheit und Menschenrecht; die mühsam gearbeitete Steinart, der krächzende Empfindungslaut der Hottentotten gegenübergestellt den Berge durchbohrenden, gleichsam mit menschlicher Intelligenz arbeitenden Maschinen, einem Liede von Goethe, das Beethoven mit seinen

Zauberklängen umwoben: sie mögen als Beispiele von Extremen gelten, zwischen denen ein vernünftiges Denken eine Verbindung herzustellen sich genöthigt sieht, die einzig und allein durch das Gesetz der allmählichen Entwicklung möglich erscheint.

Zuerst habe ich darüber Rechenschaft abzulegen, warum ich drei Gebiete angenommen habe; warum neben der Entwicklungslehre der ungeheuren Zahl von Naturwesen das Leben und die Erzeugnisse des Menschengeistes, jedes für sich den Anspruch einer besonderen Darstellung und Betrachtung zu machen berechtigt ist.

Die natürliche Schöpfungsgeschichte verzeichnet ein vielhunderttausendjähriges Werden, innerhalb dessen sich die Organismen von den einfachsten Urformen zu stets größerer Vollkommenheit herantwickelten. Substrat dieses Schaffens war der unorganische Stoff; der Kampf ums Dasein, die Fähigkeit der Anpassung, die Möglichkeit der Weiterentwicklung waren die schaffenden Principien und die Gründe der Vervollkommnung, der Erhaltung oder des Untergangs der einzelnen Formen. Bei jedem Gliede der ungeheuren Kette haben wir demnach das werdende in seiner Gegenüberstellung zu dem bereits gewordenen zu beachten; je nachdem letzteres feindlich oder günstig, anregend oder indifferent sich verhält, muß ersteres eine Weiterentwicklung, ein Verharren oder eine Vernichtung aufweisen.

In der kurzen Spanne Zeit, seit der selbstbewußte Menscheng Geist zur unbedingten Herrschaft über die anderen Naturwesen gelangt ist, haben wir neben den Schöpfungen der Natur eine eigenartige Schöpfung des Menschengeistes, welche nur im Interesse, im Dienste des Menschen und seiner steten Fortentwicklung stattgefunden hat, anzuerkennen. Diese Schöpfungen, welche die feindlichen Naturgewalten zu unterjochen, zu seinem Nutzen zu verwerthen, mit einem Worte, alles Gewordene in ein möglichst günstiges Entwicklungsgebiet zu verwandeln bestimmt sind, sind keineswegs identisch mit der stets voranschreitenden Vervollkommnung der menschlichen Geisteskraft oder seines eigenen Wesens. Hier ist jener Unterschied zu machen, mit welchem Mephistopheles spielt, wenn er sagt:

Setz dir Perrücken auf von Millionen Socken,
 Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
 Du bleibst doch was du bist.

Es ist der Unterschied zwischen der Eigenkraft des Menschen und seiner Machtosphäre.

Diese Machtosphäre ist das Produkt der Anstrengungen von vielen Milliarden von Generationen, die in ununterbrochener Folge hunderttausende von Jahren gerungen und sich abgemüht haben, um diese Erde für sich wohnlich einzurichten; sie ist das Resultat von leuchtenden Gedanken, von stiller fleißiger Arbeit, von opferwilliger Hingabe an die großen Ziele und Aufgaben der Menschheit. In ungeheuren Progressionen steigert sich nun diese Machtosphäre von Jahrhundert zu Jahrhundert, während in den ersten Jahrtausenden der historisch nachweisbaren Menschenvernunft der Fortschritt ganz gewiß ein unendlich langsamer, kaum wahrnehmbarer gewesen ist.

Diese Machtosphäre wirkt aber andererseits auch als eine über die Erde verbreitete geistige Atmosphäre, an welcher alle Menschen mehr oder weniger Antheil haben, indem sie dieselbe einathmen, dadurch ihre Eigenkraft erhöhen und zwar in dem Maße als sie eine größere oder geringere Assimilationsfähigkeit besitzen. Auch der Wilde gebraucht das Schießgewehr, das zufällig in seinen Besitz gekommen; es dient ihm aber nur so lange, als er das benötigte Quantum Pulver hat, oder jenes nicht reparaturbedürftig geworden ist. Die Gedanken Spinoza's, die mathematischen Theorien Gauß' zu verstehen, ist nur Wenigen gegeben und doch sind dieses mächtige Ströme, aus welchen sich das oben bezeichnete Gedankenmeer speist und erhält.

Mit anderen Worten: Wie die Entwicklungslehre der einzelnen Organismen sich auf zwei Factoren gründet, die Eigenart, d. h. die Anlage und Entwicklungsfähigkeit dieser organischen lebenden Formen und die Summe aller äußeren Verhältnisse, zu welchen auch die bereits gewordenen übrigen Organismen gehören: ebenso sind bei der Entwicklungsgegeschichte des Menschengeschlechts einerseits Anlage und Befähigung aller Einzelwesen, andererseits jene ungeheure Schöpfung

des Menschengeistes, das Produkt vieler Jahrtausende, das geistige Substrat seiner weiteren Entwicklung ins Auge zu fassen.

Das gezähmte Pferd, der gezüchtete Ochse, die kunstvolle Dampfmaschine, die hochgebildete Sprache, das herrliche Marmorbild sind natürliche Glieder jener Machtsphäre, die ich zugleich eine geistige Atmosphäre genannt habe. Wie die Millionen der mannigfaltigsten organischen Formen ausschließlich Werke der Natur, so sind diese Schöpfungen des Menschengeistes, der ihnen sein Siegel aufgedrückt, wie der Dichter so schön sagt:

Regel wird Alles und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an!

Auf diesem Gebiete der Erzeugnisse der voranschreitenden menschlichen Cultur wird die Entwicklungslehre wohl von Allen, auch ihren hartnäckigsten Leugnern auf den beiden anderen Gebieten, anerkannt. Man braucht in der That nur die ursprünglichsten Werkzeuge der Menschen — die Steinart, die Steinsäge, das Steinmesser — zu vergleichen mit den späteren Formen, um auch dem Blindesten die allmähliche Bervollkommnung bei steigender Erkenntniß, zunehmender Erfahrung und reicherem geeigneterem Material klar zu machen.

1) Einzelne Seiten des Entwicklungsgesetzes treten auf diesem Gebiete in einer handgreiflichen, ich möchte sagen, naiven Weise in die Erscheinung. So die, daß sich zu der ursprünglichen Form, welche bleibt, neue individuellere Züge anbilden. Die erste Steinart war wohl ein zufällig so geformtes Stück Kieselstein, mit welchem der Spiel- oder Kampftrieb des Menschen ihm nützliche Wirkungen ausübte. Die Auswahl unter den vorhandenen ließ wohl bald Eine Form, die keilförmig zugespitzte, als die geeignetste erscheinen und sie wurde nun, wo sie seltener sich vorfand, durch eigene Arbeit hergestellt. Erstes Auftreten des selbstgefertigten Werkzeugs. Zum Fällen der Bäume — oder geschah es zur Abwehr der wilden Thiere? — reichte die Schwungkraft des eigenen Arms nicht aus und die nächste Verbesserung war wohl die Befestigung der Steinart an einem Stücke Baumaft, wodurch eine Verlängerung des Hebel-

arms erzielt wurde. Diese Befestigung ward der Anlaß zahlreicher Versuche und Erfindungen. Neben dem Einfügen in das gespaltene Ende des Baumastz, welches lange Zeit die einzige Art der Befestigung war, erschien endlich die Idee, den Stiel in ein eigens gefertigtes Loch einzutreiben, als die zweckmäßigste und natürlichste Verbindung. Dies konnte aber erst in einer Zeit eintreten, wo man in der Bearbeitung des harten Materials bereits einen bedeutenden Fortschritt gemacht hatte und schon die Erfahrung angeleitet hatte, statt des rauh behauenen, einen glatt polirten Steinteil mit unfäglicher Mühe sich herzustellen. Das Bekanntwerden eines neuen Materials, des schmelzbaren Kupfers, des schmiedbaren Eisens erleichterte die Arbeit und vervollkommnete die Form, welche nun, nachdem sie einmal möglichst zweckentsprechend sich erwiesen hatte, sich zu einer dauernden fixirte. Es ist gradezu merkwürdig, wie die Gegenstände des täglichen Gebrauchs sowohl in einem ungeheuren Verbreitungsbezirk, als auch in einem Verlauf von Jahrtausenden mit ganz geringen Abweichungen dieselben Formen darbieten.

2) Hier mag gleich die von Ernst Häckel in genialer Einfachheit formulirte Theorie von der Ontogenie und der Phylogenie in gewissem Sinne ebenfalls ihre Anwendung finden. Jede zweckdienliche Schöpfung des Menschengesistes war ein bis zu einer bestimmten Vollkommenheit sich entwickelndes *On* (Einzelwesen), welches dann auf dieser Stufe — je nach seiner Verwendbarkeit — sich in zahllosen Individuen, welche zusammen die *Phyle* (Gattung) bilden, reproducirt. Man mache sich eine Vorstellung von den Myriaden von Stecknadeln oder Nägeln, welche bis auf den heutigen Tag verbraucht worden sind. — So wird die Gewohnheit des Einzelmenschen zum Gebrauch, der Gebrauch zur Sitte. So kann eine einmal vorhandene Sprachform, z. B. ein erster Comparativ, zur Stammutter werden, aus welcher zahlreiche andere analogisch sich bilden.

3) Ein drittes Princip, welches in der Entwicklungslehre der organischen Wesen erkannt worden ist, war wohl schon früher auf diesem Gebiete nicht bloß ungemein wirksam, sondern auch zum

klaren Bewußtsein gekommen: es ist das Princip der Arbeitstheilung. Wie die Natur in allmählichem Werden die einzelnen Organe an der geeignetsten Stelle herausbildet und sie mit den speciellen Functionen — der Bewegung, des Sehens, des Hörens — betraut, so schuf der Menscheng Geist sich auch seine besonderen Organe — die verschiedensten Werkzeuge zu den verschiedensten Verrichtungen; die Bearbeitung des mannigfach gearteten Bodens zu den mannigfaltigen Culturpflanzen, die Organisation der Gesellschaft nach Klassen und Ständen können hier als Beispiele dienen. Millionen mögen allnächtlich ihre Augen nach dem gestirnten Himmel richten, sie werden nicht soviel sehen, als das ein Paar Augen des Astronomen, der einzig dieser Beschäftigung obliegt. Dafür sind diese Augen in gewissem Sinne die astronomischen Augen der Menschheit. Die oben erwähnte Stecknadel dient unzähligen Gebräuchen, dafür wird sie auch ungemein zahlreich und wohlfeil hergestellt — wodurch? einzig durch Arbeitstheilung. Das ist die stecknadelbildende Kraft. Wir brauchen die zu höchster Vollkommenheit entwickelten Fittiche des Adlers, die Läufe des Hirsches nicht mehr zu beneiden; ein Stückchen Blei fliegt dem Adler nach und ereilt ihn und wir vermögen durch ein wenig gespannten Dampfes uns eine Geschwindigkeit zu verleihen, deren Raschheit und Ausdauer von keinem lebenden Wesen erreicht wird.

4) Das vierte Grundgesetz der organischen Entwicklung ist das Erreichen möglichst großer Wirkungen durch die möglichst einfachen, sparsamen Mittel. Jedes überflüssige, nicht mehr verwertbare Organ schrumpft ein, stirbt ab oder gestaltet sich zur Uebernahme einer neuen Function um. Nach Maßgabe seiner Wichtigkeit bildet sich ein Organ auf Kosten der übrigen aus; diese treten demnach zurück und es stellt sich so stets eine Harmonie der Theile her, welche zum Leben und zur Anpassung für die äußeren Verhältnisse die geeignetste ist. Dasselbe Princip leitet den Menscheng Geist in seinen Schöpfungen; ebenfalls allmählich und nach langem Tasten gelangt es zur Geltung. Als erstes Beispiel will ich die Worte James

Watt's beim Anblicke einer sinnreichen Maschine anführen: „Wie schwer muß es doch gewesen sein, diese Maschine zu erfinden, da sie so einfach ist!“ Auf die Sprache übertragen, ist dieses das Wesen des Classischen; der Ausdruck muß gerade nur so viel — nicht mehr, nicht weniger — geben, als die auszusprechende Idee verlangt. In diesem Sinne ließe sich das Wesen des Classischen nicht nur in den Werken der Sprache und der Kunst, sondern in allen Erzeugnissen des Menschengeistes nachweisen.

Ein zweites Beispiel ist die Schrift. Sie geht aus von der graphischen Darstellung der zahllosen sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände und versucht es dann auch immaterielle Dinge symbolisch zu bezeichnen. Aus dieser unbegrenzten Vielheit der Schriftzeichen, welche noch vermehrt wird durch die Willkürlichkeit der Darstellung, gelangt sie in der zweiten Stufe der Entwicklung zur Fixirung einer zwar außerordentlich großen, aber doch immerhin begrenzten Anzahl von Ideenbildern. Aegyptische Hieroglyphen, das chinesische Alphabet mit seinen 40.000 Zeichen. Die höchste vollkommenste Stufe wird erreicht durch den so leichten und einfachen Mechanismus der Lautschrift. Vierundzwanzig Zeichen genügen, um alle vorhandenen und überhaupt möglichen Worte zu bezeichnen. Interessant ist der Nachweis, wie noch die heutigen Buchstaben den Charakter der Ableitung aus der früheren Bilderschrift tragen. (V alef Stier, Stierkopf, Zeichen für A griechisch α , 2 beth, Haus, Zeichen für B griechisch β γ u. s. w.) Es ist übrigens möglich, daß die heutige Schrift trotz ihres dreitausendjährigen Bestehens auf derselben Stufe, noch einer höheren Vervollkommnung d. h. größeren Vereinfachung fähig wäre. Diese wird dann zu ihrer Zeit ganz gewiß eintreten. Die Notenschrift z. B., das Kind einer späteren Zeit, bedient sich viel einfacherer Mittel und bereits hat die Stenographie angefangen, im Anschlusse an diese, die höheren und tieferen Vocale durch Stellung der Buchstaben über oder unter die Linie zu bezeichnen.

Als drittes Beispiel diene die Sprache. Auch sie geht aus von einer unbeschränkten Fülle einfacher Wurzelwörter, die so inein-